

nielle Buysens. C'est ainsi à la fois une déconstruction rigoureuse de ce mythe historiographique et la réécriture d'une histoire genevoise plus proche de la réalité que nous offre cet ouvrage désormais incontournable pour tout chercheur s'intéressant au développement des beaux-arts dans «la cité de Calvin».

Béatrice Lovis

Die Synagogen in der Schweiz. Bauten zwischen Emanzipation, Assimilation und Akkulturation

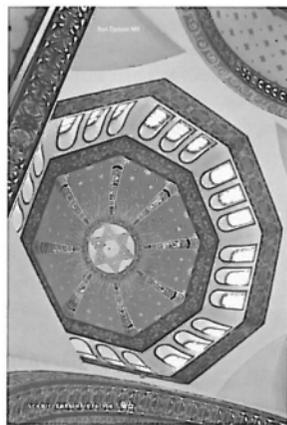
von Ron Epstein-Mil; Fotografien von Michael Richter. Zürich: Chronos, 2008 (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in der Schweiz 13. Schriftenreihe des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds). 266 S., 245 meist farbige Abb. ISBN 978-3-0340-0900-3, CHF 78.–

Der Architekt Ron Epstein-Mil untersuchte in seiner Dissertation, die jetzt in der Schriftenreihe des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds veröffentlicht wurde, die neuzeitlichen Synagogen in der Schweiz als eigenständigen Bautyp. Da Synagogen, so Epstein, «ein ideales Vehikel zur Erläuterung der in der jüdischen Geschichte vollzogenen gesellschaftlichen Prozesse» darstellen, legte er nicht nur einen Katalog der insgesamt 23 zwischen den Jahren 1847 bis 1972 errichteten Gotteshäuser vor, sondern bietet darüber hinausgehend Einblicke in die Kulturgeschichte und Emanzipationsbestrebungen der Schweizer Juden. Epstein interpretiert die Wahl des Baustils und die Anordnung liturgischer Ausstattungstücke als Zeichen dafür, welches Selbstverständnis die jüdischen Gemeinden zu der jeweiligen Bauzeit prägte. Im Mittelpunkt steht hierbei das Bewusstsein für die eigene Geschichte und die kulturell-religiösen Traditionen im Spannungsverhältnis mit den Bestrebungen um kulturelle Anpassung und rechtliche Integration in die Schweiz.

Dabei geht Epstein jedoch von einer sehr eng gefassten Deutung soziologischer Phänomene der Akkulturation und Assimilation aus. Akkulturation erläutert er als Angleichung jüdischer Traditionen an die Kultur des Gastlandes, deren konsequenten Ausdruck er in der Übernahme christlicher und bürgerlicher Architekturvorstellungen für den Synagogenbau sieht. Als Beispiel nennt er die früheste, im populären Rundbogenstil durch den Zürcher Architekten Ferdinand Stadler errichtete Synagoge von 1847 in Lengnau oder das 1896 in La Chaux-de-Fonds eingeweihte Gotteshaus des Strassburger Architekten Richard Kuder mit seinen byzantinisch-romanischen Stilzitaten. Auch die Wandlung des für die jüdische Liturgie angemessenen Zentralraumschemas zu den aus dem Kirchenbau übernommenen Langhaus-Grundriss und damit ein-

hergehend die Verlagerung des für die Thoralesung dienenden Lesepults (Bimah) aus dem räumlichen Zentrum auf die Ostseite sind Ausdruck dieser Reformbewegung. Die Einführung von Kanzel und Orgel in der Synagoge und damit von Predigten und Musik im Gottesdienst fällt auch in diesen Kontext. Assimilation versteht Epstein als verschärfte Form der Akkulturation, die durch das Aufgeben der tradierten Identität zur Integration in das Gastland führt. Das Gegenmodell – die zunehmende Emanzipation der Juden, die rechtliche Gleichstellung und wachsende Autonomie im Gemeindeleben – sieht der Autor bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts in der vermehrten Wahl orientalisierender Bauformen in der Architektur dokumentiert. Das Fremdländische weckte in dieser Zeit weit verbreitete Faszination. In der jüdischen Baukunst verweisen orientalische oder maurische Formen und Zitate jedoch auch auf eine selbstbewusste jüdische Identitätskonstruktion, die sich der Anfänge der Nation im Nahen Osten sowie auf Zeiten der relativen Gleichberechtigung im maurischen Spanien zurückbesinnt. Dieser architektonische Rückgriff auf die eigene Vergangenheit erfolgte zugleich in gewollter Abgrenzung zum allgemeinen Schweizer Baugeschehen, womit dem neuen Selbstbewusstsein der jüdischen Gemeinden baulich Ausdruck verliehen wurde.

Es ist fraglich, ob solche Zuschreibungen von Stil und Selbstverständnis so eng zu fassen sind. Epstein verweist zwar auf die Problematik des Eigenbildes jüdischer Gemeinden und der Fremdzuschreibung vor allem durch nicht-jüdische Architekten. Hier nennt er beispielsweise Gottfried Semper mit seiner 1840 geweihten Dresdner Synagoge und seiner 1859 als Pro-



DIE SYNAGOGEN DER SCHWEIZ

fessor am Polytechnikum in Zürich (ETH) gestellten Entwurfsaufgabe einer Synagoge. Auch beschreibt er stilprägende Kontakte zwischen Gemeinden in der Region und in Nachbarländern sowie Bezugssysteme zwischen reformierten beziehungsweise orthodoxen Gemeinschaften. Diese vielfältigen Aspekte, die neben pragmatischen Gründen wie Grundstück und Finanzrahmen, Einfluss auf den Entwurf von Synagogen nahmen, werden jedoch weniger problematisiert – den Blick in die benachbarten Länder grenzt Epstein aus Gründen der Übersichtlichkeit weitgehend aus. Dem komplexen und ambivalenten Verhältnis der Juden zur eigenen Geschichte und zum Bemühen um Integration in den Gastländern wird Epstein nicht gerecht, wenn er Assimilation als vollständige «Aufgabe jüdischer Kultur, Tradition und Werte» interpretiert, die in der christlichen Taufe und damit in der «Auflösung der jüdischen Gemeinschaft» und der «Aufgabe der eigenen Identität» mündet. Mit der rechtlichen Gleichstellung und wirtschaftlichen Integration der jüdischen Bevölkerung verloren Synagogen ab circa 1910 keineswegs ihren repräsentativen Charakter und ihr Entwurf als reiner Zweckbau wurde nicht zur innerjüdischen Angelegenheit. Epstein selbst wiederlegt das durch die nicht ausgeführten Projekte von 1921 und 1930 für eine monumentale Synagoge der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich (ICZ) sowie durch die antisemitischen Proteste um den Bau des Gotteshauses in der Zürcher Freitagsstrasse von 1924.

Auch wenn der erste Teil des Buches zu den liturgischen Ausstattungsobjekten, zu architektonischen und stilistischen Konzepten und zur jüdischen Kultur- und Emanzipationsgeschichte vereinfacht ausfällt, wohl um ein breites Publikum zu erreichen, so leistet er eine problemorientierte Einführung in die jüdische Kultur- und Architekturgeschichte. Der zweite Teil als Katalog bietet einen beeindruckenden Überblick über die in der Schweiz gebauten und projektierten Synagogen einschliesslich der beiden 1957 und 1983 in Avenches und Porrentruy abgerissenen Gotteshäuser. Zahlreiches Quellen- und teils unpubliziertes Bildmaterial verarbeitete Epstein für die etwas irritierend mal chronologisch, mal geographisch sortierten Beiträge, die mit Lengnau (1847) beginnen und mit Genf (1972) enden. Im Gegensatz zu angrenzenden Ländern, wo durch Antisemitismus und Kriege ein Grossteil der jüdischen Einrichtungen zerstört wurde, kann damit in der Schweiz die Geschichte dieses Bautyps in der Neuzeit weitgehend an bestehenden Gebäuden nachvollzogen werden. Die einzelnen Beiträge verbinden Bau- und Gemeindegeschichte, bieten Informationen zum Entwurfs-, manchmal Wettbewerbsprozess, detaillierte Baubeschreibungen sowie ausgewählte biographische Angaben zu den Architekten. Dabei machte der Autor bei seiner Quellen-

recherche interessante Entdeckungen im Hinblick auf historische Fotografien und Berichte in jüdischer und nicht-jüdischer Presse. Diesen facettenreichen, gut zu lesenden Abhandlungen hätte jedoch eine sich wiederholende, systematische Struktur und grundsätzliche Bebilderung mit Plänen (Grundriss, Ansicht, Schnitt) gut getan, um den Charakter des enzyklopädischen Grundlagenwerkes zu verstärken. Dann wäre vielleicht aufgefallen, dass vor allem bei den jüngsten Synagogenbauten, die von Walter Sonanini im Zusammenhang mit dem angrenzenden Geschäftshaus entworfene Zürcher Synagoge in der Erikastrasse (1960) und die im Team um den ortsansässigen Architekten Marc Tzala entwickelte Hekhal Haness Synagoge (1972) in Genf, die bauhistorische Diskussion und Einordnung in das zeitgenössische Baugeschehen ebenso wie Informationen zu den Architekten fehlen. Aber die Bauten vor und nach der Jahrhundertwende wie die Synagogen in Lengnau und Endingen (Caspar Joseph Jeuch, 1852) sowie in der Zürcher Löwenstrasse (Chiodera & Tschudy, 1884) lagen dem Autor wohl näher, nicht zuletzt durch seine dort als Architekt durchgeführten Umbau- und Restaurierungsarbeiten. Insgesamt bietet das Buch auf jeden Fall eine praktische und anregende Übersicht über den Synagogenbau und das kulturell-religiöse Selbstverständnis der jüdischen Gemeinden in der Schweiz.

Anna Mintz

Jean Tschumi. Architecture at Full Scale

von Jacques Gubler. Mailand: Skira, 2008. 224 S., zahlreiche Farb- und S/W-Abb. ISBN 978-88-5720-071-2, CHF 99.– (éd. française: Lausanne: Presses polytechniques et universitaires romandes, 2008. ISBN 978-2-88074-745-9, CHF 59.–)

Jean Tschumi (1904–62) zählt wohl neben Le Corbusier zu den renommiertesten Architekten der Westschweiz. In seinem kurzen Leben konnte er nur wenige, jedoch eindrucksvolle Bauten errichten, die rasch weite Anerkennung fanden. Sein spektakulärstes Gebäude ist das von 1956 bis 1960 errichtete Nestlé Hauptquartier in Vevey. Mit elegantem Schwung liegt der Y-förmige Bau eingebettet in Grünanlagen am Ufer des Genfer Sees. Der innovative Ingenieur Alexandre Sarrasin, Spezialist für Stahl- und Spannbetonbauten, konstruierte die Garage im Untergeschoss und das auf massiven, dennoch dynamisch geneigten Sichtbetonpfeilern stehende Erdgeschoss. Die prismatisch gebrochene Form der Stützen wurde in der Deckenkonstruktion aus dreieckigen und diamantförmigen Betonplatten aufgegriffen und spiegelt sich im Muster des Fussbodens wider. Über dieser skulptural anmutenden Tragkonstruktion des durch Rundumverglasung lichtdurchfluteten Erdgeschos-